

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

## Literatur in einer sozialistischen Frauenzeitschrift

### Die Frau (1945-1987)

HOLGER ENGLERTH

„Die Frau“, deren erste Nummer am 3. November 1945 erschien, verstand sich als Fortsetzung der Zeitschrift „Die Unzufriedene“ aus der Zwischenkriegszeit.<sup>1</sup> Mitte des zweiten Jahrgangs nahm sie ihre Vorgängerin in den Titel auf und hieß nun „Die Frau mit der Beilage Die Unzufriedene“, kurz darauf „Die Frau vereinigt mit: Die Unzufriedene“. Ab Ende 1947 ließ die neuerliche Titeländerung auf „Die Frau früher: Die Unzufriedene“ neuen Optimismus erkennen, 1958 verschwand die Unzufriedene aus dem Titel und die gleichnamige Rubrik aus dem Heft. In den letzten Jahren ihres Bestehens wurde „Die Frau“ zu „neue Frau“, bevor die Zeitschrift ungeachtet einiger Proteste 1987 eingestellt wurde.

So klang in den Titeländerungen bereits der Wandel des Frauenbildes an, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der westlichen Gesellschaft vollzog. Die Inhalte der Zeitschrift reichten von politischen Artikeln bis zu Kinder- und Jugendseiten. Den typischen Themen von Frauenzeitschriften wie Mode, Kochen, Erziehung oder Handarbeit wurde in durchwegs wechselnder Intensität Platz eingeräumt. Der politische Standpunkt war klar durch den langjährigen Eigentümer, das „Frauzentralkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs“, ab 1969 als „Bundes-Frauenkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs“ bezeichnet, festgelegt. Auf dem Umschlag der ersten Ausgabe stand zu lesen:

Wir bekennen uns rückhaltlos zur Demokratie und zum Sozialismus. Mit aller Kraft und Begeisterung, deren wir nur fähig sind, werden wir helfen, den Weltfrieden zu erkämpfen. Frauen, die das Leben geben, wollen die Menschheit vor der Vernichtung bewahren.<sup>2</sup>

Zur Feier des zehnjährigen Bestehens bezeichnete die damalige Chefredakteurin Marianne Pollack es als die Aufgabe der Zeitschrift, „den weiblichen Geschmack zu bilden, den geistigen Hunger der Hausfrau, der Mutter, der Berufstätigen zu wecken, ihre Gesinnung zu festigen, ihren kritischen Verstand zu schärfen, ihr soziales Gewissen zu halten“.<sup>3</sup> Die

---

<sup>1</sup> Vgl. Renate Billeth: Die Ambivalenz im Frauenbild in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“. Wien: Dipl.arb. 2003.

<sup>2</sup> Die Frau (Im Folgenden: DF) 1 (1945), H.1, S. 1.

<sup>3</sup> Marianne Pollack: Von Frau zu Frau. DF 11 (1955), H. 45, S. 2.

Mäßigung im Vergleich zum Programm von 1945 war augenfällig. Während im ersten Jahrzehnt Innenpolitik eine wesentliche Rolle spielte und Wahlkampagnen für Politiker veranstaltet wurden („Dem Mann gewidmet, den Wiens Frauen lieben“, hieß es über Theodor Körner<sup>4</sup>), traten später eher gesellschafts- und außenpolitische Themen in den Vordergrund. Zunehmend wurde „Die Frau“ zu einem ganz normalen Frauenmagazin – mit umfangreichem Fernsehprogramm. Erst in den letzten Jahren schärfte sie ihre Positionen und wurde wieder streitbarer.

Der Wandel war auch dem äußeren Erscheinungsbild abzulesen. Die schmalen, auf schlechtem Papier gedruckten Hefte der ersten Jahre enthielten nur wenige Zeichnungen und mangelhaft reproduzierte Photographien. Das Hauptgewicht lag auf den Texten. Erst in den 70er Jahren steigerte sich die Bedeutung der Bilder. 1984 erschien die „neue Frau“ auf chloorgebleichtem Papier in deutlich höherer Qualität, Photos und ein experimentierfreudiges Layout dominierten nun den Gesamteindruck.

Literatur, zumindest im weiteren Sinne, war ein fixer Bestandteil der Hefte. Ein Großteil der veröffentlichten Gedichte, Erzählungen und Fortsetzungsromane sollte schlicht der Unterhaltung dienen. Erstdrucke waren rar, viele Texte Jahrzehnte alt. Dennoch lohnt der Blick in die Zeitschrift, fand hier doch eine Literatur ‚unterhalb des Wahrnehmungsbereiches‘ der literarischen Zirkel Raum. Zwischen den vielen pathosgetränkten Arbeitergedichten und sentimentalnührstücken fanden sich immer wieder Texte, die unter ihrer einfachen Oberfläche durchaus sperriges Potential bargen und sogar im Widerspruch zur sonst in der Zeitschrift vorherrschenden Linie stehen konnten. Die für eine klassische Literaturzeitschrift unvorstellbar hohen Auflagen garantierten diesen Texten zudem einen vergleichsweise großen Leserkreis.<sup>5</sup>

Die 43 Jahrgänge enthalten über 1.400 Namen von Verfasserinnen und Verfassern literarischer Texte. Die vorliegende Darstellung kann hier nur eine schmale Auswahl treffen.

## NACH DEM KRIEG

Und im weiten Donauraum  
Blüht für mich kein Apfelbaum!  
Nirgendwo im ganzen Handel  
Gibt's für mich ein Gummiband. [...]  
Doch des Lebens Wiederkehr

---

<sup>4</sup> DF 4 (1948), H. 18, S. 3.

<sup>5</sup> 1957 erschien „Die Frau“ mit einer Auflage von 184.000, bei der Einstellung betrug sie immerhin noch 100.000. Vgl. DF 43 (1987), H. 17, S. 3.

Bringt vielleicht noch Schnitzel her!<sup>6</sup>

Das Gedicht von Maria Kellner stand mit seiner Ausrichtung auf den Alltag und seiner anspruchslosen Form als Beispiel für viele andere. Die Sorgen der Leserinnen fanden sich darin gespiegelt und boten die vielleicht tröstliche Erkenntnis, mit ihnen nicht alleine zu sein. Über das geteilte Leid wurde Einheit gestiftet, die durch die Gegnerschaft zu Bessergestellten noch gefestigt wurde.



Die Frau Jahrgang 2, Heft 29, S. 5.

Selbst die Traumata aus der Geschichte der Sozialdemokratie boten die Möglichkeit, sich der eigenen Position zu vergewissern. Die Erinnerung an den 12. Februar 1934, den Ausbruch des Bürgerkrieges, gehörte zu den jahrzehntelang wiederkehrenden Fixpunkten. Erst spät setzte hier zumindest in Ansätzen auch historische Aufarbeitung ein, die längste Zeit blieben die Texte im Rahmen politischer Rhetorik. Mimi Zeeman, „Hausgehilfin“, schrieb in militantem Stil:

Uns bindet der Eid, den die Männer von Wien  
Im Totenkampf gläubig geschworen.  
Wir geben die rote Erde von Wien,  
Die heilige, niemals verloren.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Maria Kellner: Klage einer armen Österreicherin. DF 2 (1946), H. 21, S. 3.

<sup>7</sup> DF 3 (1947), H. 6, S. 1.

Gerade wenn es um die Kämpfe der Ersten Republik ging, verabschiedete sich „Die Frau“ von ihrer sonst dem Frieden verpflichteten Linie. Zumindest einmal im Jahr wurden die historischen Konflikte der beiden großen Parteien nicht verschwiegen.

Ein anderes zentrales Thema waren die Heimkehrer. Anfangs stand vor allem Hoffnung im Vordergrund. Es wirkte wie eine Beschwörung, wenn Gretl Venjakob in ihrem Gedicht einen Heimkehrer ansprach:

Die langen grauen Jahre  
Ziehn stumm an dir vorbei,  
Du bist nach Haus gekommen,  
Du bist jetzt wieder frei!

Erst wenn das Leben selber  
Dich in die Arme schließt,  
Kannst du es ganz begreifen,  
Daß du zu Hause bist.

Doch die Veränderungen, die die Frauen an ihren aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrten Männern feststellen mussten, waren oft verstörend. In einer Kurzgeschichte von Gerda Amalia Kittl, in der ein typisches Frauenschicksal im Krieg geschildert wurde, treibt die Nervosität und Unfreundlichkeit ihres heimgekehrten Mannes eine junge Frau in eine harmlos bleibende Beziehung zu einem Arbeitskollegen. Ihr Geständnis wird von ihrem Mann zurückgewiesen: „Warum hast du nicht mehr Geduld mit mir gehabt? Weißt du denn, was ich alles durchmachen mußte in den letzten Jahren? In meinem Innern ist heute etwas zerbrochen, was nie wieder ganz werden wird“. Der Text unterstreicht die Schuldzuweisung an die Frau am Schluss: „Für ein paar angenehm verbrachte Stunden hatte sie die Liebe ihres Mannes opfern müssen“.<sup>8</sup> Der Leserin wurde hier klar vermittelt, dass für den Zusammenhalt der Familie letztlich die Frau die Verantwortung trug, auch zusätzlich zu ihrer Erwerbstätigkeit. In Leitartikeln vertrat „Die Frau“ in den ersten Jahrzehnten die gleiche Position, erst langsam änderte sich die Einstellung zur Aufteilung der Verantwortung in Beziehungen.<sup>9</sup>

Die Verbrechen der Wehrmacht blieben in den Heimkehrertexten genauso wie in den meisten Familien zwar unangesprochen, eine hellhörige Lektüre allerdings kann zeigen, dass sie oft nur knapp unter der Sprachoberfläche verborgen lagen. Während der Mann in der Geschichte von Kittl in seiner direkten Rede davon spricht, was er „durchmachen“ musste, steht vorher zweimal, dass er Schreckliches „mitmachen“ musste, worin eine Bedeutungsverschiebung vom Opfer zum Mittäter anklingt.

---

<sup>8</sup> Gerda Amalia Kittl: Mit der Liebe spielt man nicht. DF 4 (1948), H. 10, S. 4.

<sup>9</sup> Vgl. M.P. (d.i. Marianne Pollack): Irgend etwas klappt nicht. DF 3 (1947), H. 1, S. 1f.

Von Vera Ferra stammte das in dieser Hinsicht als Ausnahme zu wertende Gedicht „Das Richtschwert“, in dem offen von Anklage und Rache die Rede war.

Es müßte einen geben, der dich hart,  
und tödlich angreift mit entblößten Händen,  
dich stumm zerbricht, in seinem Feld verscharrt  
und über dir als junger Morgen schreitet,  
der Güte Sätuch flammend um die Lenden!

Es müßte einen geben, dem das Blut,  
das schuldlos floß durch deine kalten Hiebe,  
so teuer ist, daß er nicht eher ruht,  
bis selbst die Lahmen einen Quader heben,  
um mitzubau'n am heiligen Dom der Liebe!

Mord und Güte, Blut und Hoffnung auf Liebe lagen unmittelbar nebeneinander. Wer der im Gedicht angesprochene Täter war, blieb jedoch undeutlich.

„Die Frau“ bot sozialistischem Wiederaufbaupathos bereitwillig eine Plattform. Dabei wurde teilweise wenig auf die Leserinnen selbst geachtet. Wenn in Wilhelm Adametz' Gedicht nur die Rede von „Hammer“, „Erz“ und „Pflug“ war und die Forderung erhoben wurde, „die Fabriken, die Gruben, den Stahl“ in Staatsbesitz zu nehmen „bis aus der Heimat ein Arbeiterstaat, / bis die Erfüllung uns werde“, dann sind damit nicht unbedingt die Hauptbetätigungsfelder arbeitender Frauen nach dem Krieg angesprochen.<sup>10</sup> Typischer für „Die Frau“ der Nachkriegszeit waren im Stil einfache, auf den Alltag der Leserinnen ausgerichtete Gedichte, wie z.B. „Auf der Ruinenwiese in Ottakring“ von Emmy Klein-Synek, hier in voller Länge zitiert, weil es für viele andere stehen kann:

Da kamen am Sonntag die Männer und Fraun  
Nach sechs Tagen Arbeit daher,  
Zum Graben, zum Schaufeln, zum Zimmern und Baun.  
So mancher und manchem fiel's schwer.  
Doch jetzt ist die Tagesheimstätte bereit,  
Die wackere Arbeit vollbracht,  
Was für eine lustige Ferienzeit  
Den Kindern aus Ottakring lacht!  
Und schallt's auf der Wiese so fröhlich und laut,  
Von Jubel, Gelächter und Sang,  
Dann wißt ihr, Genossen, wofür ihr gebaut.  
Dann wird euch lebendiger Dank.<sup>11</sup>

Klein-Synek veröffentlichte über 130mal in der „Frau“, großteils Gedichte. Neben dem bereits erwähnten Wilhelm Adametz zählten Resa Hutzinger, Elisabeth Kohn, Elfi Lichtenberg und Hermynia zur Mühlen zu den besonders produktiven Beiträgerinnen, sowie „Liselotte“, die möglicherweise mit der ebenfalls häufig aufscheinenden Liselotte Buchta

<sup>10</sup> Wilhelm Adametz: Nehmt den Hammer. DF 2 (1946), H. 31, S. 1.

<sup>11</sup> DF 3 (1947), H. 29, S. 11.

ident war. Die Texte der Genannten erhoben kaum literarischen Anspruch, es handelte sich um Gebrauchs- bzw. Gelegenheitsdichtung. Sie sollten Mut und Hoffnung machen. In ihnen manifestierten sich Utopien menschlichen Zusammenlebens, die eine durch den Nationalsozialismus schwer geschädigte sozialistische Partei dringend notwendig hatte. Standen auf der einen Seite die vom Nationalsozialismus Verfolgten, Widerstandskämpferinnen und -kämpfer oder Emigrantinnen und Emigranten, so hatte es doch auch genügend Arbeiterinnen und Arbeiter gegeben, die schon vor 1938 dem Lager der Nationalsozialisten zuzurechnen waren, nach dem Anschluss davon profitierten und das System unterstützten. „Die Frau“ bemühte sich hier, jedem etwas zu bieten, innerparteiliche Konflikte wurden nicht gesucht.

Ab dem siebten Jahrgang griff die Redaktion auf die Dienste der in London beheimateten Literaturagentur der Emigranten Joseph und Erica Kalmer zurück, die in stetigem Zustrom unterhaltende Literatur lieferte. Zu den vermittelten Autoren gehörten u.a. Gertrude Schneller, Judith Cenkl (eigentlich Judith Elhenicky, ein weiteres Pseudonym war Jenny Claus) und Hannelore Valencak.

#### FRANZISKA TAUSIG, VERA FERRA-MIKURA UND MARLEN HAUSHOFER

Um einen Eindruck von der thematischen Fülle der Texte aber auch ihren Grenzen zu geben, sollen einige kurze Blicke auf Erzählungen dreier Schriftstellerinnen geworfen werden. Franziska Tausig, deren Geschichten ebenfalls als typisch für „Die Frau“ bezeichnet werden können, verbrachte den Krieg im Exil in Shanghai und war erst 1947 wieder nach Österreich zu ihrem Sohn zurückgekehrt.<sup>12</sup> In ihren Erzählungen strebte sie die Darstellung einfacher Leben an, sie wollte darin „einen kleinen, billigen Gedenkstein aus Worten“ errichten.<sup>13</sup> Sie postierte sich damit in Opposition zur männlichen Heldengeschichte der Soldaten oder Feldherren. Doch auch ihre Geschichten hatten ihre eigenen Stereotype: „Die Kinder wuchsen heran und wurden echte Armeleutekinder. Sie wurden brav, fleißig und tüchtig.“<sup>14</sup> Teilweise wurde die Grenze zum bittersüßen Kitsch beherzt überschritten,<sup>15</sup> einiges war aber unaufgeregte Sozialreportage, wobei aus der Darstellung unwürdiger Arbeitsverhältnisse keinerlei Aufruf zur politischen Änderung resultierte, wie z.B. in „Die Stund’ sechs Schilling

---

<sup>12</sup> Vgl. Franziska Tausig: *Shanghai Passage. Flucht und Exil einer Wienerin*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1987.

<sup>13</sup> Franziska Tausig: *Geborgte Liebe*. DF 9 (1953), H. 35, S. 3.

<sup>14</sup> Franziska Tausig: *Der Mantel*. DF 8 (1952), H. 3, S. 3.

<sup>15</sup> Franziska Tausig: *Citrom singt*. DF 6 (1950), H. 38, S. 3.



fünfzig“ über die gefährvolle Arbeit eines Gerüstarbeiters oder in „Erlebnis im Park“, in der die Auswirkung der Arbeit eines Kindermädchens auf ihr eigenes Kind zwar etwas rührselig, aber nicht unrealistisch dargestellt wurde.<sup>16</sup> Wenn diese Geschichte mit den Worten „Armer Bub“ endete, so beließ Tausig es damit auch beim einfachen Bedauern. Hinter dieser letztlich resignierenden Haltung standen vielleicht auch die persönlichen desillusionierenden Erfahrungen im Krieg. In „Schinderhunde“ wurde das Erleben des Kriegsendes thematisiert:

Wir erwarteten, daß die Gefangenen jubelnd den Tag der Freiheit begrüßen würden. Aber sie kamen einzeln und sonderbar geduckt durch das Tor, ihr Blick hatte etwas stumpfes [...]. Oft begegnete ich dann noch dem gleichen Blick, auch als ich mich selbst im Spiegel sah, bei jenen die, die aus den Kerkern und Lagern kamen, und sie haben ihn zeitlebens nicht mehr verloren.<sup>17</sup>

In einzelne Erzählungen flossen Erfahrungen von Tausigs Exil ein.<sup>18</sup>

Der normative Charakter vieler Texte sollte nicht unterschätzt werden. Ein Aufruf zur Versöhnung stellte „Feindinnen“ dar, eine Geschichte zweier verfeindeter, alter Frauen, die über die Bewältigung des Verlusts von Angehörigen im Krieg wieder zu einem nachbarschaftlichen Verhältnis finden. Damit wurde indirekt auch dem Erfolgsmodell der Großen Koalition das Wort geredet. Im letzten Satz war zwar nur von „Parteien“ im Sinne von Hausparteien die Rede, die Gleichnishaftigkeit der Erzählung war dennoch nicht zu übersehen.

Häufiger noch als Versöhnung wurde aber die Tugend der Bescheidenheit zum Gegenstand vieler Texte in der „Frau“ erhoben. Nicht immer wurde dafür so unaufdringlich geworben wie in „Der Mantel des Josef Müller“<sup>19</sup> Dass der Druck auch höher werden konnte, zeigt die Geschichte „Ein Mädchel aus Wien“, die die Beziehung eines Mädchens zu einem amerikanischen Besatzungssoldaten thematisierte und deren Träume von Glanz und Glamour korrigierte.

Von Schminke, Manikür und Nylonstrümpfen war keine Spur zu sehen. Die Füße steckten in derben schmutzigen Schuhen, am Kopf hatte sie ein zerdrücktes Tuch und man konnte sehen, daß sie bis zu den Ellbogen mit Mörtel verschmiert war. Sie sah so aus, wie Maurerweiber aussahen. [...] Nur so nebenbei: Darüber besteht kein Zweifel, daß manche Frau, die völlig falsche Erwartungen von ihrem Schicksal hat, gebogen werden müßte, und es ist immer gut, wenn sie dabei nicht zerbricht.<sup>20</sup>

Ein ähnliches Lob der Bescheidenheit fand sich auch in den Geschichten von Vera Ferramikura, die sich jedoch durch ein zuweilen aufscheinendes subversives Moment von der

---

<sup>16</sup> DF 10 (1954), H. 10, S. 7 u. DF 10 (1954), H. 14, S. 3.

<sup>17</sup> DF 7 (1951), H. 10, S. 3.

<sup>18</sup> Franziska Tausig: Es war zu einer Zeit ... DF 9 (1953), H. 20, S. 3, und: Dies.: Minoja. DF 10 (1954), H. 5, S. 3.

<sup>19</sup> DF 10 (1954), H. 50, S. 3.

<sup>20</sup> DF 5 (1949), H. 16, S. 3.

Masse der sonstigen Texte abhoben. So enthält „Der Zwölfer“ Revanchephantasien einer Frau:

Doch es gibt Tage, an denen sie einen Zwölfer [im Lotto, Anm. d. Verf.] mit noch größerer Heftigkeit herbeisehnt. Das ist, wenn Stanislaus sie schlecht behandelt. Wenn er grob ist und mit bösem Gesicht in der Küche hockt. Da träumt sie vor der Nähmaschine, daß sie ihm davonlaufen wird. Sie wird reich sein und ihn kalt lächelnd verlassen. Vielleicht wirft sie ihm einen Tausender hin, um ihn zu ärgern. Das Dreihunderfache behalte ich selber, du hast mich lange genug gekränkt und ausgenutzt.<sup>21</sup>

Diese Rachgelüste wurden später wieder zurückgenommen, wenn es hieß: „Doch die Rache macht nicht glücklich“. Auch in „Der mißratene Sohn“ fanden Selbstmord und Sohnestötung nur im Traum statt.<sup>22</sup> Aggressive Handlungen von Frauen konnten von Ferra-Mikura als nur in den Sphären des Traums oder des Wunsches dargestellt werden, eine Umsetzung in die Erzählwirklichkeit erlaubte das Umfeld der Zeitschrift in den frühen 50er Jahren wohl noch nicht. Teilweise unterstützte die Autorin auch die gängigen Verurteilungen unangepassten Verhaltens, etwa wenn die moralische Fehlerhaftigkeit eines unbescheidenen Mädchens schon dadurch illustriert wurde, dass sie rauchte.<sup>23</sup> Die ersten Anzeigen für Zigaretten waren in der „Frau“ dementsprechend erst 1964 zu finden! Erst spät erlaubte sich die Autorin den Schritt zur beinahe anarchistischen Farce, wie in der Geschichte „Rudi hat keinen Hunger“, in der ein Blutegel zärtliche Familiengefühle zu wecken vermag!<sup>24</sup>

Diese Selbstkorrektur fand sich in den Geschichten Marlen Haushofers für „Die Frau“ nicht. Ihre erste Erzählung erschien dort 1952. Während die meisten Texte in der „Frau“ sich auf Wien bezogen oder zumindest in einem urbanen Zusammenhang standen, gehörte „Die Magd“ zu den wenigen, die am Land spielten. Die warmen und dennoch unsentimentalen Kindheitserinnerungen an die Magd verbargen unter ihrer einfachen Erzählweise einen beinahe zynischen Blick auf die Stellung der Frau. Zu Beginn stand noch die klassische Verkehrung des Herr-Diener-Verhältnisses,<sup>25</sup> doch als die Magd stirbt, wurde das kaum anders als eine Betriebsstörung empfunden: „Meine Mutter sah sie [die Tote] erstaunt an. Sie schien ungehalten. Plötzlich stockte der ganze Betrieb. Heute ist eine Köchin, ein Hausmädchen und ein Kinderfräulein da“.<sup>26</sup> In der Geschichte „Rumpelstilzchen“ verdankte sich das

---

<sup>21</sup> DF 10 (1954), H. 24, S. 22.

<sup>22</sup> DF 5 (1949), H. 18, S. 3.

<sup>23</sup> Vera Ferra-Mikura: Das Herz im Aschenbecher. DF 7 (1951), H. 29, S. 3.

<sup>24</sup> DF 16 (1960), H. 6, S. 3f.

<sup>25</sup> „Meine Mutter hatte sie gern und behandelte sie fast wie eine jüngere Schwester. Allerdings nicht allzu lang, denn später übernahm unmerklich die Magd die Führung. Mutter wußte, daß es am besten war, dem klugen Mädchen freie Hand zu lassen und gab zu allen Vorschlägen ihre Zustimmung.“ DF 8 (1952), H. 3, S. 7.

<sup>26</sup> DF 8 (1952), H. 4, S. 8.



Kindheitsglück der Mutter, mitleidlos und verstörend war hier die Magd, die das Faktum des Todes einfach nicht verbrämen wollte.

„Und jedesmal bettelte der Kleine: ‚Gelt Anna, der Mann war nicht tot, nur betäubt.‘  
‚Nein‘, sagte sie hartherzig, ‚ganz tot.‘  
Heini ist verzweifelt. ‚Dann hab ich dich nimmer lieb, wenn du ihn ganz tot sein läßt!‘  
Bekümmert schüttelte Anna den Kopf. ‚Mausetot war er.‘<sup>27</sup>

Die Veröffentlichung der Erzählungen in der „Frau“ ging ihrer Buchpublikation voraus, die Fassungen unterschieden sich in Details. So bemühte sich Haushofer in der späteren Fassung für die Erzählsammlung „Die Vergißmeinnichtquelle“ den Buben noch kindlicher zu machen und nahm deutlicher seine Erzählposition ein.

In „Der Drachen“ verbarg sich unter der Oberfläche einer harmlosen Schulgeschichte eine Machtstudie. Obwohl zuerst die Gewaltlosigkeit der Mädchen betont wurde („Wenn wir Buben gewesen wären. hätten wir uns mit kindlicher Grausamkeit auf die Neue [d.i. die Lehrerin] gestürzt, als Mädchen waren wir dem Alter der Grausamkeit aber schon entwachsen“.<sup>28</sup>), strafte sich der Text nur wenige Zeilen später Lügen: „[D]er Klassenbosnickel wurde geohrfeigt, bis er schwor anständig zu sein“.<sup>29</sup> Im vorgeführten Erziehungsprozess einer Lehrerin durch ihre Schüler, die „einen glücklichen, freien Menschen aus ihr machen“ wollten, lässt sich eine Karikatur sozialutopischer Ideologien ausmachen, womit der Text dem Bemühen der Zeitschrift, die Frau im sozialistischen Sinne zu formen, einen feinen Stich versetzte.

Eine völlige Verkehrung der Machtverhältnisse schließlich bot „Der Vater verreist“. Während die Mutter ihren Mann, den alten Professor, „letzen Endes als ihren Besitz [betrachtete], wie man ein Haus oder ein Grundstück besitzt“,<sup>30</sup> war die eigentliche Beziehung die zwischen Tochter und Vater: „[Es wäre] ihr nie eingefallen, zu sagen oder auch nur zu denken, daß sie ihren Vater liebe. Sie trug nur das leise, beglückende Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit mit sich und es gab ihr jene Ruhe und Gelassenheit, die ihre Freunde an ihr bewunderten“.<sup>31</sup> Die „Begebenheit“ (nicht Erzählung) schilderte die Verabschiedung einer Vaterfigur. Obwohl der Tochter durchaus in Übereinstimmung mit dem Frauenbild der Zeitschrift im Text eine schützende, bewahrende und ermöglichende Funktion zugeschrieben wurde, war das Ergebnis nicht Heilung, sondern Euthanasie. Der Vater kehrt tödlich erkrankt von dem Landausflug

---

<sup>27</sup> DF 8 (1952), H. 28, S. 3.

<sup>28</sup> DF 8 (1952), H. 38, S. 3.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> DF 9 (1953), H. 27, S. 7.

<sup>31</sup> Ebd.

zurück, zu dem ihn die Tochter trotz des Wissens um seinen ohnehin schon geschwächten Zustand ermutigt hatte.

Marlen Haushofer stellte so Modifikationen von Machtverhältnissen innerhalb und zwischen den Geschlechtern dar, die weit über das Frauenbild der „Frau“ hinausgingen, und gab sich dabei doch zugleich literarisch so bedeckt, dass eine Indienstnahme durch einen kämpferischen Feminismus, der auch nicht wirklich Sache der „Frau“ war, verunmöglicht wurde.

## NEUVORSTELLUNGEN

Als „Die Frau“ in ihrer Feriennummer des Jahres 1980 literarische Proben von Leserinnen und einem Leser abdruckte, tat sie das nur mit der Beteuerung eine Ausnahme zu machen: „[E]s kann auch nicht Aufgabe unserer Zeitschrift sein, literarische Talente zu entdecken. Dazu fühlen wir uns ehrlich gesagt, außerstande“.<sup>32</sup> Zeitnot und mangelnde Kompetenz wurden als Entschuldigung dafür genannt, die offenbar zahlreichen Einsendungen der Leserinnen und Leser nicht zu berücksichtigen. Damit vergab sich die Zeitschrift möglicherweise auch eine Chance, Leserinnen dauerhaft an sich zu binden bzw. von deren Beiträgen zu profitieren.

Zumindest in den Jahren 1964 bis 1968 stand „Die Frau“ doch als Plattform für „Junge Talente“ – so der Name der Rubrik – zur Verfügung. Die beträchtliche Anzahl von Namen erlaubt auch hier keine vollständige Auflistung. Mit der Ausnahme von Peter Henisch wurde jedoch kaum einer dauerhaft bekannt. (Franz Koglmann wurde später nicht mit seinen Gedichten, sondern als Komponist erfolgreich.<sup>33</sup>)

Die veröffentlichte Lyrik wies alle Anzeichen des Debüts oder der frühen Veröffentlichung auf. Formale Experimente waren nicht darunter, fast allen eignete ein existentieller Gestus an. Besonders auffällig war das bei Ernst Kostal<sup>34</sup> und Gerhard Karutz. Letzterer benützt in seinem Gedicht „Resignation“ das in der Nachkriegszeit häufige Motiv des Kellers.

Wir waren immer im Keller  
und sahen das Licht dann  
zum erstenmal.  
Und tauschten die Freiheit

---

<sup>32</sup> DF 36 (1980), H. 31, S. 38.

<sup>33</sup> Gedichte in DF 20 (1964), H.2, S. 13 (Hier entfiel durch ein technisches Versehen die Namensnennung) u. DF 20 (1964), H. 20, S. 12.

<sup>34</sup> DF 20 (1964), H. 34, S. 13. Zum weiteren Lebensweg Kostals vgl.: Julia Ortner: Rezension zu: Ernst Kostal: An der Kreuzung der Augenblicke. Falter vom 7. Januar 2004, S. 62.

gegen den Keller.  
Und blieben doch blind.  
Wir waren immer im Keller.<sup>35</sup>

„Sie gehen in die Kirche“ von Ernst Kostal war ein Angriff auf bürgerliches Spießbürgertum, und deutete bereits die Umbrüche an, die mit dem Jahr 1968 verbunden werden.<sup>36</sup> Auch Max Milos Gedicht „Revolution“ zeigte, dass „68“ spätestens 1967 begonnen hat („Aber Jazztöne pfeifen, / brüllen, / toben, / pfeifen auf den Soldatenrock...“<sup>37</sup>). Die Protestgedichte blieben allerdings sehr formelhaft, wie z.B. die von Maria G. Zekendorf: „Die Soldaten / traten / auf nackte Kinderleichen / und irgendwo / weinte ein Baby“.<sup>38</sup>

Dass „Die Frau“ ästhetischem Konservatismus nicht abgeneigt war, bewiesen die Gedichte von Werner Sokop, der in „Der Unterschied“ meinte:

Edle Einfalt, stille Größe,  
hieß es in der Kunst einmal.-  
Plumpe Einfalt, laute Blöße,  
scheint das heut'ge Ideal.<sup>39</sup>

Einer der fleißigsten Beiträger war der junge Peter Henisch, der zu dieser Zeit auch für die Arbeiterzeitung tätig war. Seinen kurzen Vorstellungstext, der von der Redaktion möglicherweise redigiert worden war, prägten einige Selbstzweifel:

Trotz negativer Stoffe bin ich kein Pessimist. Ich schreibe nicht nur aus Hobby, sondern aus innerer Überzeugung, wenn auch mit wenig Hoffnung auf Erfolg. Ich kann auf journalistische Arbeiten in sozialistischen Zeitungen hinweisen und auf Lesungen in der Galerie Junge Generation sowie im Theater am Belvedere. Geplant ist ein Roman über junge Menschen zwischen 1943 und jetzt. Ich hoffe, daß die Energie dazu reicht.<sup>40</sup>

Die in mehreren Heften veröffentlichten Gedichte wiesen eine an Erich Fried geschulte Tendenz zur Verknappung auf. Sie bemühten sich um einen abgeklärten Blick auf das Leben oder widmeten sich dem Thema Liebe. Die vor allem wegen ihrer Eltern schwierige Beziehung, in der Henisch damals stand, beschrieb er im Aufsatz „Das Haar in der Suppe“, in dem er sich zwar bemühte, seinen Fall zum allgemeinen zu machen, die persönliche Betroffenheit aber doch jeder Zeile anzumerken war.<sup>41</sup>

---

<sup>35</sup> DF 20 (1964), H. 39, S. 12.

<sup>36</sup> DF 20 (1964), H. 34, S. 13.

<sup>37</sup> DF 23 (1967), H. 11, S. 15.

<sup>38</sup> Maria G. Zekendorf: An dem Tag als Vietnam zu uns kam. DF 23 (1967), H. 50, S. 25.

<sup>39</sup> DF 23 (1967), H. 34, S. 23.

<sup>40</sup> DF 20 (1964), H. 50, S. 13.

<sup>41</sup> DF 21 (1965), H. 40, S. 12f. Vgl. Eva Schobel: Peter Henisch – Eine Monographie. Wien: Diss. 1986. S. 88-97.

Die Auswahl der Gedichte richtete sich sichtlich nach den vermuteten Interessen der Leserinnen. Nur „anatomie“ verweigerte sich in seiner kühlen Sachlichkeit der leichten Zugänglichkeit.

zwei kabelrollen  
eine tote  
neonröhre  
an der linken  
brustseite

weiter oben  
etwas elektronisches  
mit fernschreibanschlüssen  
magnettonbändern  
selenzellen  
und plexiglasdeckeln  
gegen staub

ein kondensator  
um den stoffwechsel  
möglichst sparsam  
zu regeln

in der lendengegend  
rezipienten  
plus eprouvetten  
um chemikalien  
zur weiterproduktion  
des synthetischen  
homo sapiens  
aufzunehmen

treibstoffverbrauch  
minimal

verteilt  
sicherungen  
für den fall  
einer störung

nirgends  
bedauern<sup>42</sup>

## LITERATURVERMITTLUNG

In Anbetracht der bereits erwähnten hohen Auflage hatte „Die Frau“ eigentlich gute Karten, was Literaturvermittlung betraf, zumal die Mehrheit der Lesenden damals wie heute Frauen waren. Die Zeitschrift nützte ihr Potential in dieser Hinsicht aber nur sehr bedingt, was sich an den vorgestellten Autoren und dem Zeitpunkt ihrer Präsentation zeigen lässt. Gerade hier bietet sich die Gelegenheit, realistische Einblicke in die Bekanntheit einzelner Schriftsteller beim breiteren Publikum zu gewinnen.

Schon im zweiten Jahrgang begann „Die Frau“ mit darstellenden Artikeln zu Autoren. Johann Nestroy und Ferdinand Raimund machten den Anfang, Ludwig Anzengruber und Anton

---

<sup>42</sup> DF 20 (1964), H. 50, S. 13.

Wildgans folgten. Sehr bald aber verlagerte sich das Gewicht auf deutsche Schriftsteller wie Theodor Storm, Johann Wolfgang Goethe und Heinrich Heine, also durchwegs Klassiker. Als weibliche Leitfiguren aus der Vergangenheit wurden vor allem Politikerinnen und Frauenrechtlerinnen ausgewählt. Marie von Ebner-Eschenbach wurde 1948 das erste Mal vorgestellt, im Folgenden erschienen „Das Gemeindegeld“ und „Bozena“ in Fortsetzungen. Bertha von Suttner, die sich ebenfalls als Leitfigur angeboten hätte, wurde dagegen erst nach 10 Jahren der Leserinnenschaft nahegebracht.

Mit der Ausnahme von Josef Luitpold Stern ignorierte „Die Frau“ bei ihren Vorstellungen erstaunlicherweise Arbeiterdichter, druckte aber deren Texte zuweilen ab. Jura Soyfer war erst im 37. Jahrgang mit einem Text vertreten, Theodor Kramer immerhin schon im 29. Ganz anders lag die Sache bei Autoren, deren Verhalten zur Zeit des Nationalsozialismus durchaus problematisch war: Karl Heinrich Waggerl konnte ab 1951 mehrmals Geschichten veröffentlichen, ab 1959 fanden sich Beiträge von Erika Mitterer und Paula Grogger. Auch eine ganzseitige Würdigung Josef Weinhebers von 1972 entbehrte jeglicher kritischer Worte. Die ersten Gedichte von ihm wurden im 14. Jahrgang abgedruckt.

Während Rosegger und Grillparzer bereits im ersten Jahrzehnt vorgestellt wurden, kamen Thomas Mann, Sigmund Freud und Arthur Schnitzler erst ab 1956 für die Leserinnen in Frage. Die Zurückhaltung zeitgenössischen österreichischen Autoren gegenüber war noch um einiges größer, was vor allem der Blick in die unregelmäßig erscheinenden und meist sehr knappen Rezensionen zeigt: Internationaler Unterhaltung wurde dort der meiste Raum gewidmet. Wenn tatsächlich einmal ein Schriftsteller wie Heimito von Doderer empfohlen wurde, dann nur mit der Einschränkung: „Doderers Buch [„Ein Mord, den jeder begeht“] sollten nur gereifte Leserinnen in die Hand nehmen“.<sup>43</sup>

Trotz der hohen Anzahl von Beiträgerinnen verblüfft das langjährige Fehlen von erfolgreicheren österreichischen Schriftstellerinnen. Christine Busta und Friederike Mayröcker wurden vollständig ignoriert, Christine Lavant wurde zumindest 1975 einmal präsentiert, Ingeborg Bachmann war 1973 das erste Mal mit einem Text vertreten, einen kurzen Aufsatz war sie der „Frau“ erst im vorletzten Jahrgang wert. Wie sehr die Zeitschrift fernab der literarischen Kreise stand, verdeutlichte sich auch darin, dass der erste und einzige Text des sonst omnipräsenten Hans Weigel erst 1976 erschien.

Erst ab Mitte der siebziger Jahre traten vermehrt bekanntere zeitgenössische Österreicher in Erscheinung. Allerdings handelt es sich in den meisten Fällen um Nachdrucke aus Büchern

---

<sup>43</sup> DF 14 (1958), H. 47, S. 19.



der Betreffenden. Wieder wurde auf Marlen Haushofer hingewiesen, neu kamen Texte von z.B. Ilse Aichinger, Gerhard Amanshauser, Herbert Eisenreich, Barbara Frischmuth, Evelyn Grill, Peter Handke, Monika Helfer, Brigitte Schwaiger und Jutta Schutting hinzu. 1984 stellte „Die Frau“ anlässlich der Aufführung von „Clara S.“ Elfriede Jelinek vor, wobei sie gegen ihre Kritiker in Schutz genommen wurde.<sup>44</sup> Im selben Jahr führte die Zeitschrift auch ein Interview mit Erich Fried.<sup>45</sup> Die letzte österreichische Schriftstellerin, auf die „Die Frau“ hinwies, war Waltraud Anna Mitgusch, zuerst mit einem Gespräch, im folgenden Heft mit der Erzählung „Das Kind“.<sup>46</sup>

## RESÜMEE

Die Chefredakteurin Marga Swoboda wollte im letzten Heft ihre Enttäuschung nicht verbergen:

Die Einstellung der NEUEN FRAU spiegelt nichts anderes als den tatsächlichen politischen und gesellschaftlichen Stellenwert, den Frauen offenbar in den Parteien haben: adrette Alibifiguren, denen man jederzeit die Luft abdrehen kann.<sup>47</sup>

In ihren letzten Jahren war die Zeitschrift wieder kritischer geworden, in ihrem literarischen Teil hatte sie sich zeitgenössischen Autorinnen und Autoren wieder geöffnet. Dennoch wurde sie, da als Werbemaßnahme zu teuer, von der SPÖ eingespart.

In der Zeitschrift spielte Literatur zwar nicht die erste Rolle, auf sie verzichtet wurde aber nicht, auch wenn in den literaturschwächsten Phasen tatsächlich nur noch der jeweilige Fortsetzungsroman erschien. Die Vorlieben der Leserinnen waren in dieser Hinsicht schwer einzuschätzen: 1973 schrieb Ilse Nerber, damals in der Redaktion für die Textauswahl zuständig, an Erica Kalmer: „Die Leser bombardieren uns förmlich mit Briefen, in denen Romane gewünscht werden, die in Österreich oder zumindest nicht zu weit entfernt davon spielen und so ist beschlossen worden, daß diesen Wünschen zunächst einmal Rechnung getragen wird“.<sup>48</sup> Im selben Jahr setzte sich bei einer Abstimmung unter den Leserinnen jedoch ein Agatha-Christie-Krimi gegen andere Vorschläge, worunter sich auch österreichische Autorinnen befanden, durch.

---

<sup>44</sup> Doris Stoisser: Bejubelt und verdammt. DF 40 (1984), H. 11, S. 12f.

<sup>45</sup> DF 40 (1984), H. 13, S. 22f.

<sup>46</sup> DF 42 (1986), H. 42, S. 12f. und DF 42 (1986), H. 43, S. 34-37.

<sup>47</sup> DF 43 (1987), H.17, S. 5.

<sup>48</sup> Brief von Ilse Nerber an Erica Kalmer vom 8. Februar 1973. Nachlass Erica Kalmer. Österreichisches Literaturarchiv, Wien.

„Die Frau“ hätte durchaus die Möglichkeit gehabt, ihren Leserinnen ein Forum für literarischen Ausdruck zu bieten. Mit wenigen Ausnahmen hat sie das nicht getan, obwohl nachweislich Wünsche in dieser Richtung an sie herangetragen worden waren. In den ersten Jahrzehnten bot sie jedoch einer Literatur außerhalb der eigentlichen literarischen Zirkel einen Veröffentlichungsort. Die Funktionen dieser niederschwelligen Literatur konnten hier genauso wie ihr fallweise durchaus vorhandenes subversives Potential nur angedeutet werden. Besonders die heute fast ausnahmslos unbekanntenen Autorinnen und Autoren der Nachkriegszeit, die in einem literarischen Feld fernab der ‚hohen‘ Literatur und doch nicht ohne ihren eigenen Anspruch arbeiteten, wären eine nähere Betrachtung durchaus wert.

▲ [Zum Anfang des Dokuments](#)

▶▶ [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

▶▶ [Zur Startseite](#)